

## Besprechungen und Selbstanzeigen

Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich, 1937, herausgegeben vom Statistischen Amte der Stadt Zürich.

Statistisches Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt, 1937, herausgegeben vom Statistischen Amte des Kantons Basel-Stadt.

Die Statistik wird oft genug, selbst von ihren Freunden, der Eintönigkeit bezichtigt. Statistische Jahrbücher, sollte man meinen, seien besonders eintönig. Aber das ist ein Irrtum. Von den Jahrbüchern der beiden Großstädte Zürich und Bern und dem des Stadtkantons Basel hat jedes ein so eigenartiges Gepräge, wie man es ihrer Bevölkerung nachsagt. Vom Berner Jahrbuch ist hier bereits gesprochen worden. Die Zürcher und Basler Jahrbücher sind umfangreicher, handelt es sich ja auch um grössere Gemeinwesen. Das älteste, das Zürcher, steht im 33. Jahrgang, das Basler im 17. Beide wird jedermann schon wegen ihrer schönen Ausstattung — trotz des billigen Preises ist Druck und Papier ausgezeichnet — gern in die Hand nehmen. Ihr Inhalt lässt sich in einer Besprechung selbstverständlich nicht entfernt ausschöpfen oder auch nur andeuten. Ein bekannter Münchner Nationalökonom erzählte seinen Studenten, er habe die Gewohnheit, in Statistischen Jahrbüchern alle Abende zu blättern, und er verdanke seine umfassende Sachkenntnis nur dieser ständigen Lektüre. Glückliche, wer dies von seiner Abendlektüre sagen kann! Jedenfalls tut man Unrecht, wenn man diese Bände, die in komprimierter Form eine Unmenge interessanter Tatsachen enthalten, nur als Nachschlagewerke benützt.

Das Statistische Jahrbuch der Stadt Zürich bietet in seinem ersten Teil auf 32 Seiten viele bisher unveröffentlichte Zahlen: die Ergebnisse der letzten Betriebs-, Volks- und Wohnungszählung für das 1934 erweiterte Stadtgebiet — eine grundlegende Arbeit für die Zukunft. Denn nichts ist lästiger, als wenn man statistische Zahlen nicht vergleichen kann. Auf den 97 folgenden Seiten ist die Jahresstatistik 1937 untergebracht, den Beschluss bilden 149 Seiten vergleichende Übersichten, durch die das Werk zu einem Statistischen Handbuch wird, und dessen Angaben zum Teil sehr weit zurückreichen. Besonders ehrwürdigen Eindruck macht die Tabelle über die Bevölkerungsentwicklung von Zürich, die bis auf das Jahr 1408 zurückgeht und die sogar Angaben für die Aussengemeinden enthält. Die Altstadt mit ihren etwas über 5000 Einwohnern im 15. Jahrhundert erreichte ihre grössten Einwohnerzahlen (28 000) bei der Zählung von 1894 und fiel seither auf einen Stand von rund 21 000 zurück. Die Einwohnerschaft drängt mächtig nach den Aussenquartieren. Die 1934 eingemeindeten Vororte hatten vor 50 Jahren noch nicht ganz 10 000 Einwohner, heute haben sie 48 000. In einem halben Jahrhundert hat sich die heutige Stadt von 104 000 auf 313 000 Einwohner vergrössert. Dabei geht die Zuwachsrate (jahresdurchschnittliche Zunahme in geometrischer Progression) ständig zurück: von 40,9 Promille in den Jahren 1888 bis 1900 auf 18,3 während 1930 bis 1935, und auf 3,8 in den beiden folgenden Jahren. Zürich ist eine den Frauen wohlgewogene Stadt, denn das weibliche Element nimmt relativ zu. Seit 1850 ist die Zahl der Frauen, auf 1000 Männer berechnet, von 1084 auf 1209 gestiegen.

Die Berufsgliederung zeigt ein Anwachsen des Verteilungsfaktors der Wirtschaft. Berufstätige wurden im Jahr 1930 in Zürich (ohne seine Vororte) in der Industrie 57 000, im Handel bereits 43 000 gezählt, gegenüber 22 000 und 8000 vor 50 Jahren. Auch der Verkehr, darunter der modernste auf dem Luftweg, hat sich stark gehoben. Abgeflogen sind 1937 von Zürich 12 000 Personen, mit der Eisenbahn abgefahren (mit in Zürich gelösten Fahrausweisen) sind 6,7 Millionen.

Vorbildlich schön ausgeführte schwarz-weiße Graphiken in zeitlichen Kurven belehren u. a. über die Arbeitslosigkeit, die Gestaltung des Lebenskostenindex, über die Bevölkerungsbewegung, die Säuglings- und Tuberkulosesterblichkeit — diese beiden früher wichtigsten Todesursachen haben einen grossen Teil ihres Schreckens verloren, ein gutes Zeichen für den Hygiene-dienst der Stadt. Auch aus vielen andern Zahlen spricht die gesunde Entwicklung eines mächtig aufstrebenden Gemeinwesens.

Das Basler Jahrbuch greift mit seinen Zahlen über den Stadtkanton hinaus und bringt gleich eingangs sehr interessante Vergleichszahlen über andere Städte und Kantone. Wer die Schwierigkeiten von statistischen Städtevergleichen in der Schweiz kennt, wird diese Tabellen besonders begrüßen. Sehr bequem für die Leser ist ferner eine Hauptübersicht über die wichtigsten statistischen Erscheinungen auf der Seite 350, ebenso eine ausführlich gehaltene textliche Bearbeitung der wichtigsten Sachgebiete von Dr. Jenny. Es folgt ein Aufsatz über die Witterungsverhältnisse, von Dr. Bider, der mit den laienhaften Urteilen über das angeblich sonnige und trockene Jahr 1937 gründlich aufräumt. Es war nass und sonnenarm. Die meteorologischen Daten lehren uns überhaupt, wie schlechte Beobachter die Menschen sind, und wie verschieden von ihrer gefühlsmässigen Einstellung die statistischen Feststellungen in der Regel zu sein pflegen. Andere textliche Erläuterungen betreffen die Bewegung und Entwicklung der Wohnbevölkerung, wobei ihr Verfasser, Herr Dr. Jenny, mit Befriedigung feststellt, dass trotz der gesunkenen Geburtenziffer (11,43<sup>0/100</sup>) Basel noch weit entfernt ist von den regelmässigen Sterbeüberschüssen anderer Städte. Er bespricht auch ausführlich die Strassenverkehrsunfälle und die Steuern, während das Gesundheitsamt in zwei Aufsätzen die Sterbefälle, die Todesursachen und die Infektionskrankheiten behandelt. Besonders auffallen werden die graphischen Darstellungen des Anhangs, die in Vierfarbendruck so sauber ausgeführt sind, dass man sie für Lithographien hält — eine Technik, die wegen ihrer Kostspieligkeit dem Statistiker heute meist unerreichbar ist. Sie bilden einen Bestandteil des geplanten graphisch-statistischen Atlases von Basel-Stadt und werden mit dem schon im Vorjahr veröffentlichten Teil über die Arealverhältnisse als besonderes Heft herausgegeben. Die diesjährigen Darstellungen sind den Witterungsverhältnissen gewidmet. Unter ihnen finden sich originelle und gelungene graphische Methoden, wie die über die Windhäufigkeit und -geschwindigkeit, über die Wasserstände des Rheins und über die Sonnenscheindauer. Diese hat in grösserer Ausführung schon seit Jahren das Basler Jahrbuch geschmückt und lässt mit einem einzigen Blick die Witterungsverhältnisse jedes Monats und des ganzen Jahres erkennen.

Um aber auf den Hauptinhalt, die Tabellen, zurückzukommen: sie geben in erstaunlicher Dichte und Ausführlichkeit über alle möglichen Gebiete des menschlichen Lebens Auskunft, und verlocken zu immer mehr ins Weite führenden Vergleichen. Sehr verdienstlich z. B. ist die Wiedergabe der breiten Grundlagen der Indexberechnungen und dessen Entwicklung, die allein über 30 Seiten füllen. Der Soziologe wird bei diesen Tabellen ebenso auf seine Rechnung kommen wie der Nationalökonom und der Finanzwissenschaftler in den folgenden. Die Zahlen über die Bevölkerung nehmen über 100 Seiten, jene über die wirtschaftlichen Verhältnisse 130, über Fürsorgeeinrichtungen 40 und über Finanzen, Politik und Verwaltung 67 Seiten ein.

Wenn bei der kommenden Landesausstellung ebenso wie bei der New Yorker Weltausstellung eine unzerstörbare Kapsel eingemauert werden sollte, deren Inhalt späteren Generationen einen Einblick in die Verhältnisse der heute lebenden Menschheit gibt, so lässt sich kaum ein Gegenstand denken, der in komprimierterer Form diese Aufgabe gründlicher leisten könnte als ein Exemplar der Statistischen Jahrbücher der Schweiz.

A. S.

12 Jahre Berner Verkehrsunfallstatistik. Heft 23 der Beiträge zur Statistik der Stadt Bern, herausgegeben vom Statistischen Amt der Stadt Bern 1938, 62 Seiten, 3 Unfallkarten (Stadtpläne).

Die Arbeiten des Statistischen Amtes der Stadt Bern werden nie nur um der statistischen Wissenschaft willen publiziert; sie sind immer aus der Praxis heraus gewachsen und für den Praktiker bestimmt. So auch das neue Bändlein über die Verkehrsunfälle in Bern von 1926 bis 1937, das in Zahlen und Worten eine sehr eindringliche Sprache spricht.

Die Publikation enthält nicht nur eine gewissenhafte Berichterstattung über die traurigen Geschehnisse im Strassenverkehr der Bundeshauptstadt, sondern sie ist auch ein wertvoller Spiegel der im Laufe der letzten 10 Jahre gesammelten Erfahrungen in der statistisch-methodischen Erfassung der Verkehrsunfälle. Von 1926—1933, als diese Statistik noch von den städtischen Ämtern allein betreut wurde, zählte man z. B. die Fussgängerunfälle, die sich zufolge Ausgleitens usw. ereignen, mit, während seit 1933, als die Statistik auf eidgenössischem Boden eingeführt wurde, nur mehr Unfälle vermerkt werden, an denen mindestens ein Verkehrsmittel

beteiligt ist. Dabei wurde der Begriff des Verkehrsmittels allerdings sehr weit gespannt, indem z. B. auch Handwagen, Kindervelos und Reittiere als solche gelten. Diese Abgrenzung vermag natürlich, wie alle ihrer Art, nicht voll zu befriedigen. Bringt sie es doch z. B. mit sich, dass jetzt in der bernischen Verkehrsunfallstatistik der Zusammenprall zweier im Verkehrsgedränge des Zibelemärts aneinander geratender Fussgänger mit obligater Gehirnerschütterung nicht gezählt wird, während der von einem einsamen Buben im Aussenquartier mit seinem Trottinette eingestauchte Gartenzaun als Verkehrsunfallschaden registriert wird.

Die Zunahme der festgestellten Unfälle in Bern von 505 im Jahre 1926 auf 782 im Jahre 1937 ist, wie im Vorwort zur Arbeit selber ausgeführt wird, wohl zu einem erheblichen Teil der allmählich vollständigeren Erfassung der Vorkommnisse zuzuschreiben, die mit der auf kantonaalem Boden anfangs 1931 und auf eidgenössischem Gebiet im Frühjahr 1932 eingeführten Meldepflicht Platz griff. Wenn aber die Unfallzahl von 575 im Jahre 1932 auf 894 im Jahre 1933 hinaufschnelle, so wird man daraus wohl ableiten dürfen, dass die auf 1. Januar 1933 eingeführten allgemeinen schweizerischen Verkehrsvorschriften für Bern die Gefahren der Strasse erheblich vermehrten, und zwar insbesondere deshalb, weil die bisherige Maximalgeschwindigkeit für Motorfahrzeuge hinfällig wurde. Parolen wie «Mehr Verkehrssicherheit», «Kampf dem Strassenlärm» usw. sind ja eine schöne Sache und für die Erziehung der an sich anständigen Strassenbenützer durchaus am Platze. Flegel aber können nur durch drakonische Massnahmen wenn nicht geheilt, so doch eingeschüchtert werden.

Die Arbeit des Statistischen Amtes der Stadt Bern gibt über Zahl und Art, über Zeit und Ort und über Ursachen und Folgen der Berner Verkehrsunfälle in knappen Zügen umfassende Auskunft. Methodisch ist die Feststellung der Ursache bzw. der Schuld am Unfälle das Interessanteste. Wohl ist das von den berichterstattenden Polizeiorganen gegebene Bild des Herganges von subjektiven Urteilen nicht immer ganz frei. Es gibt aber doch im ganzen eine zuverlässige Unterlage für die statistische Auswertung. Bis zum Jahre 1933 wurde bei der Auszählung der Unfallursachen nur eine Ursache berücksichtigt, nämlich jene, die auf Grund der Darstellung des Unfalles auf der Unfallkarte wohl als die Hauptursache angesehen werden konnte. Abgesehen von der Schwierigkeit, beim Zusammenwirken mehrerer, gleich schwerwiegender Ursachen eine als die Hauptursache zu erkennen und herauszugreifen, gelangte man zu der Erkenntnis, dass vom Gesichtspunkt der Erziehung zur Verkehrsdisziplin es empfehlenswert ist, sämtliche Ursachen in Betracht zu ziehen. Seit 1934 werden von den statistischen Stellen in der ganzen Schweiz sämtliche Ursachen ausgezählt.

Bei 3263 Verkehrsunfällen in der Stadt Bern in den Jahren 1934—1937 wurden insgesamt 5249 Unfallursachen registriert. 4785 oder 91% davon lagen beim Fahrzeugführer, 220 oder 4% bei Fussgängern und 5% beim Zustand des Fahrzeuges, der Strasse oder anderswo. Die enorme Verantwortung der Fahrzeuglenker für die Sicherheit der Strasse lässt sich wohl kaum drastischer ausdrücken.

Ein besonderes Kapitel ist in der Arbeit den Kinderunfällen gewidmet, worin die Feststellung enthalten ist, dass bei 689 Kinderunfällen in 405 Fällen das verunfallte Kind am Unfall schuldig oder zum mindesten mitschuldig war. Verkehrserziehung zu Hause und in der Schule und Sorge für die vielen Kinder, deren Eltern sie nicht beaufsichtigen können, tut fortdauernd not. Auch von diesen Bestrebungen gibt das inhaltsreiche Heft des Statistischen Amtes der Stadt Bern Kunde.

W. Grütter.

Über die Lage des schweizerischen Coiffeurgewerbes. Veröffentlichung Nr. 20 der Preisbildungskommission des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements, Bern 1938.

Die neueste Publikation der Kommission gibt ein ausserordentlich gutes und vollständiges Bild des Coiffeurgewerbes und seiner Entwicklung in die gegenwärtige Krise hinein. Die restlose Ausbeutung des vorhandenen statistischen Materials zeigt zwar eindrucklich das Anwachsen der Berufstätigen — die Zahl der Selbständigen stieg von 1888 bis 1930 von 1300 auf 5000, die der Unselbständigen von 900 auf 9300, aller Erwerbenden zusammen also von 2200 auf 14 300 — jedoch verbietet die so ausserordentlich starke Strukturwandlung des Coiffeurgewerbes, aus einem Vergleich mit dem Bevölkerungswachstum Schlüsse auf die vermutete Übersetzung zu ziehen. Die Kommission kam daher erst auf Grund einer Analyse zahlreicher Betriebe und auf Grund persönlicher Aussprache mit den Betriebsangehörigen zum Schlusse, dass das Coiffeur-

gewerbe sowohl sachlich als auch persönlich übersetzt sei. Die Krise wirkt hier besonders stark, da sie die ursprünglichen Ursachen der Übersetzung verstärkt. Die wichtigsten, z. T. also selbst krisenbedingten Ursachen der Übersetzung sind: 1. die freie Berufsausübung (ohne Fachausweis), 2. die geringen Investitionskosten und deren leichte Kreditierung durch spezielle Einrichtungsfürmen, 3. die Lehrlings- und «Kursausbildung», 4. das Setzen von Geschäften durch Hausbesitzer, 5. die psychologische Anziehungskraft des Berufes auf Jugendliche. Die Hauptfolge der Übersetzung — und zugleich ihr gültigster Existenzbeweis — ist der aus der Umsatzverzettelung sich ergebende Umsatzschwund. Dabei ist die Feststellung wichtig, dass weder eine besonders auffallende Zahl von Konkursen bei Meistern, noch die die Durchschnittsarbeitslosenziffern nicht erreichende Zahl der arbeitslosen Coiffeure die Übersetzung äusserlich kennzeichnen, sondern dass erst in den Umsatzrechnungen vieler untersuchter — nicht aller — Betriebe sich ein Schwund aufzeigt, der in vielen Fällen die Auskömmlichkeit auf die Dauer in Frage stellen müsste. Wenn der «Dauerwellenpreis» in seiner «Schlüsselstellung» bezüglich der Rendite eines Betriebes z. B. in Basel fast auf die Hälfte, andernorts bis auf die Höhe eines Durchschnittselbstkostenpreises gesunken ist, so weist auch dies wieder auf das Grundübel hin, nämlich die leichte Zugänglichkeit des Berufes für kapitalarme, schlecht oder überhaupt nicht ausgebildete Existenzsuchende. Die Kommission sagt daher wohl mit Recht, dass ein Preisschutz problematisch wäre (bei der persönlich und sachlich stark variierenden Betriebs- und Kostenstruktur), dass aber eine Eindämmung des Berufsnachwuchses zunächst das wirksamste Sanierungsmittel sein dürfte. Aus einem Mangelberuf, wie man ihn in der Nachkriegszeit bezeichnete, entwickelte sich der Coiffeurberuf allzu rasch in ein übersetztes Fach. Man möchte es bedauern, dass trotz der Handhabe im Lehrlingsgesetz sich diese Wandlung in den vergangenen Jahren geradezu überstürzen konnte, und erst im Juni 1937 mit dem «Lehrlingsreglement» eine sofort wirksam in Erscheinung tretende Schranke erhielt. Die gewerbs- und erwerbsmässige Kursausbildung von Coiffeuren ist noch nicht eingeschränkt.

A. P.

Graner, Dr. P. Der Geltungsbereich des Bankengesetzes. Polygraphischer Verlag AG., Zürich 1937. 161 S.

Der Sekretär der Eidgenössischen Bankenkommission war dazu berufen, dieses Buch zu schreiben, und er verschafft mit seinem Kommentar auch weitem Kreisen als nur den eigentlichen Bankinteressenten einen lehrreichen Einblick in das Bundesgesetz über die Banken und Sparkassen und die zugehörige Vollziehungsverordnung.

F. M.

Ungarisches Statistisches Jahrbuch. 13. Jahrgang 1937. Herausg. von Dr. Gratz Budapest 1937. Buchhandlung R. Gergely. 496 S. 20 P.

Frühere Jahrgänge sind hier schon besprochen worden, und wir können dem vorliegenden Band dasselbe Lob spenden wie jenen. Dass im Abschnitt über die ungarische Handelspolitik unter Schweiz die Verfasser den Standpunkt ihres Landes vertreten, ist begreiflich. In schweizerischen Publikationen gleicher Art würde das Umgekehrte zu finden sein, und dass die Schweiz ihre Finanzguthaben verrechnet haben will, dürfte verständlich sein. Die gebundene internationale Wirtschaft ist übrigens nicht unsre Freude, sondern auch für uns ein notwendiges Übel.

F. M.

Internationales Arbeitsrecht, gestaltet durch die Internationale Arbeitskonferenz. Internationales Arbeitsamt, Genf, 1938. SFr. 5.

Dieser im Vergleich zum Gebotenen billige Band von 475 S. enthält den Wortlaut der Übereinkommen und Empfehlungen von 23 Tagungen der Internationalen Arbeitskonferenz in den Jahren 1919—1937. Sie beruhen auf den amtlichen Übersetzungen. Eine Fussnote gibt zu jedem Übereinkommen den Zeitpunkt an, an dem es in Kraft getreten ist, sowie die Staaten, die das Übereinkommen bis zum 1. September 1937 ratifiziert haben. Übereinkommen und Empfehlungen sind im Inhaltsverzeichnis gesondert angegeben. Ein Stichwortverzeichnis nennt die Übereinkommen und Empfehlungen nach ihrem Inhalt.

Die Publikation spricht für sich und bedarf daher nicht einer besonderen Anpreisung. Vielleicht wäre eine synoptische Übersicht einmal anzuhängen.

F. M.

Goetzing, Prof. Dr. F., alt Appellationsgerichtspräsident: Die Basler Steuergesetze, erläutert. 2. umgearbeitete und ergänzte Auflage. Basel, 1939. Helbing & Lichtenhahn. 280 S. Geb. Fr. 12.

Die gesamte Steuergesetzgebung im Kanton Basel-Stadt wird hier in ausgezeichneter Weise kommentiert, und wenn der Verfasser im Vorwort sagt, der Kommentar wolle dem Steuerpflichtigen selbst in möglichst gemeinfasslicher, knapper Form den Inhalt und die Bedeutung der Gesetze auseinandersetzen, aber auch dem Rechtskundigen eine Wegleitung bieten, so möchte man allen Steuerpflichtigen raten, den Band zu kaufen, zu ihrem Steuerdossier zu stellen und ihn zu konsultieren; nicht weil er rät, wie man defraudieren, sondern wie man sich vor Schaden bewahren kann. Die ins einzelne gehenden Steuertabellen sind sehr praktisch. — Wünschenswert wäre die jeweilige Ergänzung der Publikation, sobald im baselstädtischen Steuerwesen eine Änderung erfolgt.

F. M.

Congrès International de la Population, Paris, 1937.

Tome I. Théorie générale de la population.

Tome II. Démographie historique.

Tome III. Démographie statistique: études d'ensemble.

Tome IV. Démographie statistique: études spéciales (état de la population; migrations).

Tome V. Démographie statistique: études spéciales (nuptialité; natalité; mortalité).

Tome VI. Démographie de la France d'outre-mer.

Tome VII. Facteurs et conséquences de l'évolution démographique.

Tome VIII. Problèmes qualitatifs de la population.

Paris, Hermann et Cie., Editeurs. 1937.

Von den acht oben angeführten Bänden sind bis jetzt die Bände I, II, III und VI erschienen. Die Bände können auch einzeln bezogen werden, so dass, wer sich nur für eine besondere Frage interessiert, nicht den vollständigen Kongressbericht zu kaufen braucht.

Zum ersten Band haben aus der Schweiz Arbeiten beigesteuert: Hersch (D'une formule générale de la mortalité dans les divers pays de l'Europe occidentale) und Linder (De la meilleure méthode de mesurer la tendance du mouvement naturel de la population). In den übrigen der bisher erschienenen Bände sind keine Schweizer Autoren vertreten. Aus den Arbeiten des ersten Bandes erwähnen wir als besonders bemerkenswert diejenigen von Landry (Notes de démographie pure), Lotka (Quelques résultats récents de l'analyse démographique), Husson, Sauvy und Depoid. Über die Frage des besten Masses für die natürliche Bevölkerungsbeziehung fasste Bunle einen gründlichen Bericht ab, der in einer Hauptsitzung eingehend diskutiert wurde. In der Aussprache setzte sich Hersch für die rohen Geburtenziffern ein, wurde darin aber von verschiedenen andern Rednern, so insbesondere von Bourdon, widersprochen.

Auch die Bände II, III und VI enthalten eine Fülle schöner Untersuchungen, auf die hier indessen nicht weiter eingegangen werden kann.

A. L.

## Berichtigung zum Aufsatz: Synthese in der Konjunkturtheorie?

Von Dr. A. Schweitzer

S. 323, Zeile 25, lies: «In seiner jüngsten kenntnisreichen Arbeit sucht G. v. Haberler...» (nicht G. V. Haberler).

S. 327, Zeile 26, lies: «F. H. Knight ist mit überzeugenden Argumenten gegen die Verknüpfung von Produktionsperiode und Kapitalintensität — mit der Zeit als Mass — aufgetreten.»

S. 328, Anm. 3, lies: «Nach der Untersuchung von Walter Lederer...» (nicht E. Lederer).